

„So. so“, brummt der Beamte. Er tippt meine Antwort quälend langsam und ohne aufzublicken. Angestrengt sucht er die passenden Buchstaben auf der Tastatur. Verstohlen betrachte ich seine Finger. Sie erinnern mich an die meines Großvaters. Fleischig mit kleinen Büscheln schwarzer Haare oben drauf. Der Ehering verschwindet fast im blassen Fleisch seines Ringfingers. Ich höre seinen schniefenden Atem und das leise Rascheln der Gardinen, die sich bei jedem leichten Luftzug aufblähen. Meine Sinne sind geschärft, für jeden Reiz höchst sensibel; wie immer, wenn ich lange nicht geschlafen habe. In einem benachbarten Raum klappert träge eine Schreibmaschine. Vom Flur her dringen gedämpfte Gesprächsfetzen in das Zimmer. Und plötzlich, für einen kurzen Augenblick nur, ist es völlig still. Die größte Stille, die ich je gehört habe. Ich halte den Atem an. Kein Geräusch in diesem Raum, kein Gelächter von draußen, kein Ton. Nichts. Nur nicht in dieser Stille atmen, denke ich, um mich nicht verdächtiger zu machen, als ich es vielleicht bin.

Immer wieder muss ich schlucken – gegen eine hartnäckig aufsteigende Übelkeit. Unbestimmte Hitze kribbelt in meinem Körper. Pausenlos sehe ich die Bilder der letzten Nacht vor mir. Und nun auch noch dieses ständige Würgegefühl, was mir schon seit Tagen zu schaffen macht. Grund gütiger! Hoffentlich ist diese schreckliche Vernehmung bald vorbei! Noch gestern erschienen mir die bevorstehenden Wochen meines Urlaubs wie ein Segen. Nicht erst die letzten Tage verbrachte ich mit einem wachsenden Gefühl betäubender Müdigkeit in verschiedenen Meetings und übergab alle meine aktuellen Projekte an die Kollegen. Die meisten von ihnen hatten gestern bereits ihre Büros verlassen als ich mir einen letzten Ausblick aus meinem Bürofenster gönnte. Seit einiger Zeit schon gärt in mir eine Unzufriedenheit, deren Ursprung ich nicht eindeutig feststellen kann. Warum um alles in der Welt bin ich denn unglücklich? Ich habe einen Job, um den mich viele meiner Freunde beneiden. Weil sie nur die halbe Wahrheit kennen. Ich habe einen wundervollen Verlobten, der immer und überall beeindruckt. Weil niemand, außer wir beide, das Wirrarr hinter den Kulissen kennt. Ich muss die Sache mit ihm endlich klären! Für mich! Dauernd nur ich. Ich. Ich. Seit kurzem quälen mich immer häufiger diese egoistische Gedanken, die mich jedes Mal aufs Neue erschauern lassen, weil ich mich dabei selbst nicht wieder erkenne.

Und in diesem Augenblick, während mein Blick über die Dächer der Innenstadt flog, wurde mir bewußt, dass ich diese Firma wahrlich nicht

vermissen werde. Nicht in den kommenden drei Wochen Urlaub. Und vielleicht auch nicht danach. Unbestimmt aufgeregt riss ich meine Tasche vom Stuhl, schloss mit einem letzten Blick in mein Büro die Tür und eilte hastig nach draußen.

Betont lässig lasse ich meinen Blick durch das Zimmer wandern. Die grün-blauen Wände wirken durch das grelle Deckenlicht noch abweisender. Leichenhalle, schießt es mir durch den Kopf. Kälter als kalt. Seelenlos. Von meinem Platz aus sehe ich über den Schreibtisch, auf dem neben dem Computer und einer Schreibtischlampe aus einem früheren Jahrzehnt nur eine vertrocknete Pflanze in einem weißen Plastiktopf als Staubfänger stehen. Durch die Gitterstäbe vor dem Fenster spähe ich auf die Strasse hinaus. Eine Frau mit einem Kinderwagen geht gerade vorbei und beruhigt liebevoll ihr greinendes Kind. Vor einem Café auf der gegenüber liegenden Straßenseite sitzt ein Grüppchen unbeschwert lachender Leute.

Ich wende meinen Kopf zu dem Beamten, der immer noch die Daten in den Computer eingibt. Die Anspannung schießt weiteres Adrenalin in meinen müden und erschöpften Körper. Mühsam versuche ich zu entziffern, was er dort in den Rechner tippt. Soweit ich mich erinnern kann, hatte ich zu seiner letzten Frage doch soviel nicht geantwortet. Und noch während ich das tat, sah er mich an und fragte in väterlich, gut gemeintem Ton, ob das alles sei, was mir dazu einfiel. Ob er meine Aussage zu dieser Frage auch in dieser Form in das Vernehmungsprotokoll übertragen soll. Ich spüre einen Schweißtropfen, der sich langsam an der Innenseite meines linken Armes hinunter schlängelt. Dieses verdammte Unwohlsein und der Brechreiz. Mein Gegenüber sieht mich an, sieht auf den Monitor und sagt: „Be..“. Plötzlich fliegt die Tür auf und eine Beamtin unbestimmten Alters poltert ohne Begrüßung in den Raum. „So Hartmut. Feierabend für dich. Ich übernehme die Vernehmung. Ewald lässt dir ausrichten, dass er dich in zwei Minuten am Haupttor erwartet. Handy-Diebstahl an der Burgstraße.“ Dabei verdreht sie vielsagend ihre stark geschminkten Augen und schüttelt den Kopf. Sie tritt auf ihn zu und macht dabei eine schaufelnde Bewegung, als wolle sie damit ihren schwer gewichtigen Kollegen von seinem Stuhl befördern. Mit einem kurzen „Mmmmh“ erhebt sich dieser schwerfällig, zerrt seine Jacke von der Stuhllehne und verlässt schlüpfend das Zimmer. Ein Luftzug lässt die Tür lautstark hinter ihm ins Schloß krachen und ich

beobachte seine Silhouette auf der anderen Seite der Milchglasscheibe während er sich zum Gehen wendet und laut „Mist“ brummt.

Die Beamtin musste mich bereits angesprochen haben. „Wie bitte?“, frage ich verwirrt in ihre Richtung. Erst jetzt sehe ich sie wirklich an. „Fräulein, ich fragte sie, welchen Beruf sie ausüben.“, schnarrt sie und kratzt sich einen Lacksplitter von ihrem Fingernagel. „Womit verdienen Sie ihr Geld?“, versucht sie ihre Frage zu präzisieren als würde sie mit einem dummen, unartigen Kind reden.

Frau Bellmann, wie auf ihrem Namensschild zu lesen ist, muss wohl um die Fünfzig sein. Ihre Hautfarbe gleicht der eines Grillhähnchens. Sie ist sicherlich eine dieser Frauen, die ihre beim exzessiven Sonnenbad auf Mallorca gewonnene Bräune mit Besuchen im Solarium zu konservieren versuchen. Nichts an ihr kann in mir auch nur einen Funken Sympathie entfachen. Mit dieser künstlich erzeugten Aura einer verdrossenen, aber aristokratischen Dame bringt sie mich langsam auf die Palme. Ich fange an zu zittern. „Nun, ... ich arbeite ...“ Mein Mund wird trocken. Zwischen meinen ineinander verknoteten Fingern sammelt sich Schweiß. Ich stürze zur Tür. Mit lautem Poltern schlägt der Stuhl, auf dem ich saß, auf den Boden während ich mich in den Mülleimer neben der Tür erbreche.

„Du bist schwanger!“, tönt mir Timos Antwort durch den Kopf. Diese mit süßem Entzücken garnierte Reaktion von ihm ist die einzige, die ich in all den Jahren mit absoluter Sicherheit voraussagen kann, sobald ich ihm erzähle, dass meine Regel überfällig sei. Langsam richte ich mich auf, zerre ein Taschentuch aus der Tasche und bewege mich mit butterweichen Knien an den Tisch zurück. Das Ungeheuer von Beamtin scheint völlig unbeeindruckt. Sie steckt lediglich ihren Kopf mit den Resten von dauergewelltem roten Haar aus der Tür und befiehlt einer jüngeren Kollegin „die Schweinerei hier“ zu beseitigen. Als sie meinen Stuhl aufgerichtet, bedeutet sie mir stumm mich wieder zu setzen. Mit Taschentuch am Mundwinkel stammle ich ein leises „Entschuldigung“ während Frau Bellmann um den Tisch geht und sich auf ihren Stuhl quetscht. „Wir waren stehen geblieben bei der Frage, womit sie ihr Geld verdienen, Frau Sternberg.“ Mit blassgrauen Augen fixiert sie mich über den Rand ihrer Lesebrille. „Junior-Konzeptionerin. Ich arbeite in einer Agentur und bin für die Entwicklung und Überwachung von Konzepten für Marketingkampagnen zuständig.“ Während

Frau Bellmann meine Antwort eintippt, buchstabiert sie leise flüsternd jedes Wort.

„Bitte erzählen Sie mir präzise und ausführlich, was sie gestern Nacht“, Frau Bellmann sieht auf den Monitor und sucht die nötige Information „was sie gestern ab neunzehn Uhr bis zum Tatzeitpunkt um ein Uhr zwanzig getan haben.“ Nachdem sie ihre Aufforderung mit einem freundlich gelächelten ‚Bitte‘ begann, gefriert ihr Gesicht blitzschnell zu einer emotionslosen Maske. Ich schlucke hart. Jede Art von Freundlichkeit scheint ihr ein Fremdwort zu sein. Sie ist sicher eine dieser frustrierten alten Ladies, die in der zweiten Lebenshälfte allen angestauten Frust ihres bisherigen Lebens zur Arbeit schleppen, um ihn an Verdächtigen auszulassen.

Es hatte aufgehört zu regnen als ich gestern aus dem Firmengebäude trat. Menschen mit großen Tüten der edlen Boutiquen schlenderten an mir vorbei. Als ich mein klingelndes Handy aus der Tasche kramte und Marens Nummer auf dem Display las, war der Abend gerettet. Sie hatte wirklich ein Gespür dafür, in den richtigen Situationen anzurufen. „Maren, was für ein Glück!“, freute ich mich. „Hey, Lusie.“ Sie klang anders. „ Du, der Termin übermorgen. Der Pärchenabend, du weißt schon“, sie lachte kurz. Sie war also doch ganz die Alte. Kein Grund zur Sorge. „Oliver muss für einen Kollegen kurzfristig den Nachtdienst übernehmen.“ Oliver war Marens erste ernsthafte Beziehung, nachdem Timo sie vor über zwei Jahren verlassen hatte. Seit Wochen hatten wir diesen Abend geplant, an dem sie uns Oliver vorstellen wollte. Sicher auch als Zeichen dafür, dass sie über die Trennung von Timo hinweg gekommen war. Nach wie vor bewunderte ich sie dafür, dass wir – obwohl Timo und ich nun zusammen waren – Freundinnen geblieben sind. Lange Zeit blieb der Name Timo in unseren Gesprächen absolutes Tabu und ihre Stärke und Loyalität jagten mir immer noch Schauer über den Rücken. „Das ist wirklich schade“, bedauerte ich, „wollen wir uns dann nicht heute abend treffen? Frauenabend, Baby! Gemütlich auf meinen Urlaub anstoßen und dabei alles weitere besprechen?“

Wieder sehe ich Timos Gesicht vor mir. Timo! Seit Tagen versuche ich mich in Gleichgültigkeit. Gleichgültigkeit gegenüber ihm und unserer Beziehung. Aus Selbstschutz und um nicht verrückt zu werden. Und aus purer Angst davor konsequent zu sein und ihn zu verlassen. Er hatte vor einigen Monaten eine Stelle am anderen Ende der Republik angenommen und der

Traum eines gemeinsamen Lebens war damit wieder auf unbestimmte Zeit in weite Ferne gerückt. Ich wollte es wagen. Gestern wollte ich ihm einen Abschiedsbrief schreiben. Ihm darin alles erklären. Ich wollte es wirklich. Gestern. „Muss ich sie daran erinnern, dass wir sie bei dem Opfer gefunden haben?“ Frau Bellmanns Vorwurf reißt mich aus meinen Gedanken. „Sein Kopf auf ihren Knien und sein Blut überall auf ihrer Kleidung. Und sie behaupten, das Opfer noch nie vorher gesehen zu haben und unschuldig zu sein. Es geht hier um Mord“, gibt sie eisig zu bedenken. Mir wird kalt. Mir wird heiß. Und immer noch hält mich diese Übelkeit gefangen. Ich schmecke schales Erbrochenes: „Wie ich bereits sagte, die beiden Frauen und der Mann stritten heftig, als die eine Frau plötzlich eine Armbewegung machte und der Mann danach einfach zusammensackte. Während ich auf meinem Handy den Notruf wählte, lief ich zu ihm.“ Meine Augen brennen. Ich will weinen, weil ich wütend bin und mir keiner zu glauben scheint und will lachen, weil das Ganze so absurd ist.

Pünktlich auf die Minute klingelte Maren an meiner Wohnungstür. Mit einer Papiertüte Lebensmittel in der Armbeuge und einer Weinflasche in der Hand schob sie sich an mir vorbei. Kein Begrüßungsküsschen, was wir beide zwar äußerst kitschig fanden, aber als Ritual dennoch beibehielten. Ich hörte sie schon in der Küche kramen, während ich verstört die Tür schloss und zu ihr in die Küche ging. „Weisst du“, fragte sie Ciabatta kauend, „italienische Feinkostläden sollten verboten werden. Daran kommt doch kein Mensch mit normal ausgebildeten Geschmacksknospen und gesundem Appetit vorbei, oder?“ Ich lächelte. Maren war keine schöne Frau im herkömmlichen Sinne. Sie hatte eine erstklassige Figur, trug diese aber nur diskret und verpackt zur Schau. Sie lehnte konsequent übermäßiges Make-Up und Styling ab, weil sie dies für pure Zeitverschwendung hielt. Maren war eine Frau, die durch ihre lebenswürdige Offenheit und warmherzige Art jeden bestach, der sie kannte. Und trotzdem war sie heute auf unbestimmte Weise anders als sonst. Oder war ich diejenige, die anders war?

Die kümmerlichen Reste der Antipasti standen im Halbdunkel auf dem Tisch als Maren in die kurze Stille sagte: „Lass uns Sterne gucken. Die Nacht ist wolkenlos und die letzten Tage und Nächte des Sommers sollten sinnvoll genutzt werden.“ Sie zwinkerte kurz, nahm meine Hand und zerrte mich Richtung Wohnungstür. Während der Schulzeit hatten wir uns regelmäßig zum Sternen-Gucken verabredet. Jede hatte den Eltern gesagt, sie schlief

bei der anderen. Heimlich waren wir dann an das Denkmal im Stadtpark gefahren und hatten stundenlang unter dem unendlichen Sternenhimmel im Gras gelegen und vom Leben als Erwachsene geträumt.

Jeder Pulsschlag verursacht stechende Schmerzen unter meiner Schädeldecke. „Ist es möglich, eine Pause einzulegen?“, frage ich Frau Bellmann vorsichtig. „Seit heute morgen sitze ich bereits in ihrem Präsidium fest und beantworte unzählige Fragen doppelt und dreifach. Und außerdem habe ich seit vorgestern nicht mehr geschlafen“, flüstere ich.

Frau Bellmann starrt den Monitor an, als könne dieser für sie eine Entscheidung treffen. „Einverstanden, Frau Sternberg. Sie können sich im Ruheraum ein wenig hinlegen. Aber halten sie sich bereit. Der Kollege Oberkommissar wird sie dann sicherlich weiter befragen.“ Sie führt mich in einen Raum mit vergittertem kleinen Fenster, einer Pritsche und einer niedrigen Edelstahltoilette. Meine Hose, mein Mantel und meine Bluse liegen sorgfältig zusammengelegt am Kopfende der Pritsche. Gleich zu Beginn wurde mir meine Kleidung zur Spurensicherung abgenommen und man zwängte mich in Sweatshirt und Hose in Einheitsgröße. Während Frau Bellmann die Tür hinter sich schließt nehme ich meine Kleider von der Pritsche, ziehe mir Hose und Bluse an, lege mich auf das muffige Laken und starre zur Decke. Vor einigen Wochen beschloss ich, endlich wieder zu leben – frei von Timo und meinen vielen lang gehegten, bisher unerfüllten Hoffnungen in unserer Beziehung. Ich musste ihn endlich vom Thron in meiner Lebensmitte stürzen und durfte mein Befinden nicht länger von seinem Gutdünken abhängig machen. Und deshalb saß ich an diesem Abend allein in einer Bar, beobachtete die Menschen dort und wartete auf nichts Bestimmtes. Anfangs bemerkte ich ihn gar nicht. Erst als ich wiederholt durch den Raum sah, spürte ich seinen Blick. Die kurzen Sekunden, die man jemanden anstarren sollte, waren längst abgelaufen. Es schien ihn zu amüsieren, dass ich verlegen wurde. Ich hatte keine Übung in diesen Dingen. Durchfeierte Nächte in Bars und ab und zu ein One-Night-Stand waren nicht mein Fall. Um ehrlich zu sein, hatte ich eine Riesenangst davor. Er hob sein Rotweinglas und prostete mir stumm zu. Ein wenig zu schnell drehte ich mich auf meinem Hocker um und starrte verwirrt auf die Flaschen im Regal hinter der Bar. „Du siehst aus, als hättest du gerade einen Geist gesehen“, hörte ich plötzlich eine Stimme neben mir. Mit einem entwaffnenden Lächeln stellte er sein leeres Rotweinglas auf der Bar ab, während die Beleuchtung seine rechte Gesichtshälfte in warmes Orange

tauchte. Er schien so makellos. Alles an ihm; von seinen ordentlich geschnittenen Haaren bis zu seiner ausgewählten Garderobe. In dieser Nacht betrog ich meinen Verlobten mit dem ersten One-Night-Stand meines Lebens.

Aus einem verschwommenen Brei aus Licht und Farben formt sich die Nahaufnahme eines Männergesichts. Ruckartig richte ich mich auf, während mein Kopf an die Wand schlägt. Ich muss eingeschlafen sein. Der Beamte, der sich eben noch über mich beugte, erschrickt ebenfalls und tritt einen Schritt zurück. „Guten Abend, Frau Sternberg“. Er steht mitten im Raum und sieht mich nur an. Während ich meine müden Augen reibe, erhebe ich mich. Er streckt mir freundlich seine Hand entgegen: „Ich bin Hauptkommissar Simonson. Ich werde ihre Vernehmung fortsetzen.“ Damit wendet er sich zum Gehen, hält mitten in der Bewegung inne und lässt mir mit einer Handbewegung den Vortritt.

Er lächelt kurz, als er ein Glas Wasser vor mir auf den Tisch stellt und mir gegenüber Platz nimmt. Ich erkenne das Vernehmungszimmer von heute morgen wieder. „Wie spät ist es eigentlich?“, frage ich. Meine Erschöpfung lässt nicht zu, den Arm zu heben und selbst auf die Uhr zu sehen. „Kurz nach dreiundzwanzig Uhr.“, entgegnet Simonson knapp. Er scheint ebenfalls müde. Unter seinen Augen liegen tiefe Schatten, die von vielen durchwachten Nächten zeugen. Seine langsame, gemessene Art zu reden lässt mich vermuten, dass er die nötige Ruhe besitzt und sorgfältig nachdenkt, bevor er spricht und handelt. „Ich habe mir die Protokolle ihrer Vernehmungen angesehen“, erklärt er. Schlagartig bin ich wach. Jetzt weiss ich wieder, wo ich mich befinde und weshalb ich eigentlich hier bin. Und dennoch ist die Angst verschwunden. Selbstbewußtsein und eine unbestimmte Kraft kehren wieder.

„Herr Simonson“, beginne ich, „bevor wir beginnen, muss ich dringend telefonieren. Sie halten mich nun schon seit heute morgen zwei Uhr hier fest. Ohne, dass ich selbst weiß, welches Verbrechen sie und ihre Kollegen mir eigentlich nachzuweisen versuchen.“ Es sprudelt nur so aus meinem Mund. Meine Gedanken sind plötzlich völlig klar: „Ich habe versucht einem Passanten zu helfen, der von einer Frau niedergestochen wurde. Ich habe es gesehen und er sagte es mir auch, während ich mit ihm auf den Notarzt wartete.“ Ich sehe Herrn Simonson bittend an und hoffe, dass ihn mein Blick erweichen wird. „Ich muss telefonieren.“ wiederhole ich mit Nachdruck. Er

reibt sich mit beiden Händen sein Gesicht, seufzt kurz und sagt:
„Einverstanden. Ich begleite Sie zum Telefon. Kommen Sie.“ Wir gehen nebeneinander über einige Flure als er vor einem Raum stehen bleibt, über meinem Kopf die Tür aufstößt und nickt.

Freizeichen. Ich wähle. Fast flehentlich klingt für mich das Geräusch, das am anderen Ende der Leitung ein Klingeln erzeugt. Niemand nimmt ab. Tränen steigen mir in die Augen. ‚Wo ist dieser Typ nur, wenn man ihn wirklich braucht?‘, denke ich und schniefe. Vielleicht ist er im Meeting. Ich lege auf und wähle seine Handynummer. Ein Schweigen in der Leitung, „The Person you´ve call...“ Ich knalle den Hörer auf die Gabel und drehe mich weg. Mit den Händen die Augen verdeckend fange ich an zu weinen. Die Anspannung der letzten Stunden hat nun endlich ein Ventil gefunden. Hinter dem Tränenschleier sehe ich Herrn Simonson ans Fenster treten. „Nicht zu erreichen“, schluchze ich. Er schweigt und antwortet mir mit einem kleinen Achselzucken, dass ich auslegen kann, wie ich will. Lange starre ich nur auf das Telefon. Unmöglich kann ich sie jetzt anrufen. Nicht nach diesem Abend gestern. Ich wähle erneut. Und als ich das fragende ‚Hallo?‘ höre, ist es zu spät. Tränen rinnen mir über das Gesicht und tropfen auf meine Bluse, meine Nase läuft. „Ich bin so froh, dass...“, meine Stimme versagt. „Lusie?“, fragt Maren, „Ist alles ok? Was ist passiert? Ich war heute Nacht bei dir zu Hause. Das Licht brannte, aber du hast die Tür nicht geöffnet. Den ganzen Tag versuche ich schon dich zu erreichen. Wo bist du?“ Atemlos stammle ich: „Im Polizeipräsidium Mitte“ und lege auf. Ich kann nur noch heulen. Herr Simonson steht betreten am Fenster, die Hände in den Taschen seiner Jeans, und starrt in die Nacht hinaus. Er sieht mich kurz an, seufzt und blickt wieder aus dem Fenster.

Obwohl er dort steht, lässt er mich allein. Mit meinen Tränen, meinem schlechten Gewissen, meinen eigenen Gespenstern. Mit allem.

Wie in alten Zeiten lagen Maren und ich gestern auf dem Rasen des Stadtparks und starrten in den Nachthimmel. „Endlich Urlaub“, seufzte ich entzückt, verschränkte die Arme unter meinem Kopf und suchte nach einem passenden Anfang für die Geschichte meines One-Night-Stands. Maren richtete sich auf, kramte in ihrer Tasche, reichte mir eine Zigarettenschachtel und nahm sich selbst eine heraus. Ich reichte ihr mein Feuerzeug. Immer noch liegend betrachte ich sie. Mit einander gefalteten Händen auf den ausgestreckten Beinen saß sie da und blickte zum Himmel hinauf. Von

plötzlicher Zärtlichkeit erfüllt legte ihr meine Hand auf den Rücken und sagte: „Du bist ein wirklich wunderbarer Mensch, weißt du das?“ Sie sah zu mir herunter und lächelte. Aufgewühlt widmete sie sich erneut dem Inhalt ihrer Tasche und sagte über die Schulter hinweg: „Heute habe ich endlich die Fotos von unserem Wochenende in Wien abgeholt. Jetzt bleibt Oliver für dich kein Phantom mehr. Ha.“ Sie drehte sich um, machte es sich im Schneidersitz gemütlich und reichte mir eine Fototasche: „Hier!“ Aufgeregt setzte ich mich auf. Neugierig öffnete ich die Fototasche und zog behutsam die Fotos heraus. Eine sichtlich aufgeregte Maren auf einem Bahnhof lächelte mich vom ersten Bild an. Auf dem zweiten sah ich nur zwei verwackelte, konturlose Gesichter. „Naja“, Maren kratzte sich am Hals. „Olli hatte die Kamera auf Selbstauslöser und den Tisch in unserem Zugabteil gestellt. Und gerade als die ausgelöst hat, ruckelte der Zug und die Kamera fiel fast vom Tisch.“ Wir lachten. „Willst du noch einen Schluck?“, fragte Maren und reichte mir die Weinflasche. Ich trank, stellte die Flasche ab und wandte mich dem nächsten Foto zu. Maren blickte zu dem Foto hinunter und sah mich an: „Sag nichts. Ich hätte nie gedacht, dass ein so gutaussehender, zuvorkommender Mann jemals Interesse an mir haben könnte. Zwei Monate nun schon.“ Sie riss strahlend die Fäuste zu einer Siegerpose hoch. Augenblicklich entglitt mir mein Lächeln. „Und wie findest du ihn?“, fragte Maren und entriss mir die Fotos ohne meine Antwort abzuwarten. „Warte, ich zeige dir ein schöneres Bild von ihm.“ Mit entrückter Vorfreude kramte sie in den Bildern. Eine heiße Übelkeit stieg in mir hoch. Das also war Oliver. Damals, in dieser Nacht, war er bereits eingeschlafen, als ich leise aus seiner Wohnung schlich und nach Hause lief. Meine Bestürzung über diesen Fehltritt schwand mit der wachsenden Hoffnung, dass die Erinnerung an ihn schnell verblassen würde. Timo brauchte davon nichts wissen. Es hatte absolut nichts mit ihm zu tun, denn es bedeutete mir nichts. Wie sollte es auch, wenn ich nicht einmal den Namen des Mannes kannte. Es war passiert und ich sollte diesen Menschen nie wieder sehen. Gott, das alles war einfach nur verrückt. Alles verschwamm plötzlich. Mein Magen verkrampfte sich. Ich hustete. „Das ist es!“, rief Maren und reichte mir das gesuchte Foto. Ich flüsterte ein leises „Wow!“, richtete mich taumelnd auf und rannte davon.

Herr Simonson bleibt trotz der vorgerückten Stunde und seiner Müdigkeit freundlich. Während seine Kollegin einen zweiten Speichel- und Alkoholtest mit mir durchführt, sitzt er auf seinem Stuhl, beobachtet uns und reibt sich

seine glasigen Augen. Trotzdem er immer häufiger gähnt, gibt er sich aufmerksam und verständnisvoll. Nachdem die Beamtin den Raum verlassen hat und wir wieder auf unseren Stühlen sitzen, steckt ein junger Beamter den Kopf zur Tür herein und sagt: „Jan, die Zeugin im Fall Buscher ist jetzt da.“ Herr Simonsons Gesicht hellt sich ein wenig auf. Er nickt seinem Kollegen zu und wendet sich an mich: „Frau Sternberg, Ihre Entlastungszeugin ist nun hier.“ Er steht auf und bedeutet mir ihm zu folgen. Ich will ihm gerade etwas Nettes sagen, ihm dafür danken, dass er so anders ist als Frau Bellmann und die anderen Polizisten. Auf den beiden Stühlen vor dem Zimmer sitzen Maren und Oliver. Beide erheben sich sofort, als Simonson auf sie zu tritt, sich vorstellt und sie bittet, hier auf ihn zu warten. Kaum dass er verschwunden ist, kommt Maren zu mir, nimmt mich wortlos in den Arm und streichelt meinen Rücken. Ich fange an zu weinen. „Schschsch“, beruhigt sie mich wie eine Mutter ihr Kind. Behutsam löst Maren unsere Umarmung und sagt zu Oliver gewandt: „Darf ich vorstellen? Das ist Lusie, meine beste Freundin.“ Mit brennenden Augen strecke ich ihm träge meine Hand entgegen. Er drückt sie und entgegnete mit samtweicher Stimme: „Lusie also.“ Maren fängt seinen vielsagenden Blick auf und fragt verwirrt: „Wie? Ihr kennt euch?“ Sie sieht fragend zwischen uns hin und her. Ich senke meinen Blick. Mein Geheimnis muss auch weiterhin mein Geheimnis bleiben. Ich kann es ihr nicht sagen. Als ich das Foto von Oliver sah, war ich wie gelähmt. Es war unmöglich. Dann bin ich weggelaufen. Ich lief bis mir bei jedem Atemzug die Lungen brannten. Diese wunderbare Frau, meine beste Freundin, hat es nicht verdient, betrogen zu werden. Von Niemandem. Und erst recht nicht von mir, an die sie schon einmal einen Mann verloren hat. „Ja, wir sind uns schon einmal kurz begegnet“, lüge ich. Maren kann ich nichts vormachen. Wie komme ich also dazu, zu glauben, dass es jetzt anders ist? Oliver nimmt Maren in den Arm und küsst sie auf die Stirn. Sie sieht mich weiterhin an. Ihre Ungläubigkeit ist spürbar, knistert förmlich in der stickigen Luft. „Lusie?“, fragt sie. Mir wird übel und ich sehe weg – wie ein Feigling. Es gelingt ihr ruhig zu sprechen, aber ich spüre, wie sich Zorn und Enttäuschung in ihr zu stauen beginnen. Ich fürchte ihre Wut, denn es scheint mir das Gefährlichste an gutmütigen Menschen - wenn sie wütend werden, dann richtig.

Während wir auf Herr Simonsons Rückkehr warten, stehen Maren und Oliver am Ende des Flurs und streiten leise. Maren gestikuliert aufgebracht und wischt sich dabei immer wieder Tränen aus den Augen. Sie sackt an der

Wand zusammen und Oliver versucht sie zu beruhigen wobei er hin und wieder mit unbestimmten Ausdruck zu mir herüber sieht. Ich bin zu feige, um für Klarheit zu sorgen – ich war es gestern Abend im Park, vorhin und bin es jetzt. Meine Chance Maren die Sache zu erklären, ist endgültig vorüber. Und mir wird schmerzlich bewußt, dass nichts mehr so sein wird, wie es einmal war.

Bevor Maren Herrn Simonson in den Raum folgt, bleibt sie an der Tür stehen und sieht mich kurz an. Aber sie erkennt mich nicht - ihr Lächeln bleibt unpersönlich. Vor über einer Stunde verschwanden die beiden hinter der Tür. Ich reibe meine Handflächen aneinander, um die Kälte zu vertreiben. Es nützt nichts. Sie hält sich hartnäckig. Oliver sitzt immer noch neben mir. Schweigend. Mehrmals versucht er ein Gespräch. Vergeblich. Ich fühle mich schuldig und sehne mich unruhig nach etwas, damit sich nicht immer die gleichen Dinge wiederholen. Mein Kopf fühlt sich an als brennen jeden Augenblick die Sicherungen darin durch. „Du hast es ihr gesagt, oder?“, krächze ich. In meinem Leben habe ich so viele so dringende Fragen nie gestellt – aus Angst vor der Antwort. Er nickt. Ein unkontrollierbares Zittern hält mich auf meinem Stuhl gefangen. „Ich muss jetzt los“, sagt er während er aufsteht und geht.

